

Das heutige so wie die Evangelien der letzten zwei Sonntage - allesamt aus dem Johannesevangelium - enthalten jeweils ein Element der Taufe: am Jakobsbrunnen hörten wir, dass der Hl. Geist zu einer Quelle von lebendigem Wasser in uns werden möchte; dann schenkt Jesus einem Blindgeborenen das Augenlicht zurück, und schließlich nennt Jesus sich selber das Licht der Welt, davon hörten wir am vergangenen Sonntag; und heute wird dem toten Lazarus neues Leben geschenkt. Das alles sind zentrale Wirkungen der Taufe. Diese Verbindung ist weder oberflächlich noch zufällig. Johannes schöpft beim Schreiben seines Evangeliums aus einer großen Fülle: er verfügt über Erinnerungen aus der Zeit des irdischen Jesus und auch aus den langen Jahrzehnten nach dem ersten Ostern. In dieser Zeit der ersten christlichen Gemeinden bekam jedes Wort und jede Tat Jesu einen „Hof“, eine neue Tiefe und Breite an Bedeutung. Die durstige samaritanische Frau, der blinde Mann und der tote Lazarus mit seinen Schwestern werden zu paradigmatischen Figuren der Glaubenden. Ebenso ist ihr Zustand eine dreifache Diagnose der menschlichen Natur angesichts der Gnade Gottes, die gewaltlos, ohnmächtig und verborgen in die Welt kommt. Durst, Blindheit, Abgestorbensein sind Hindernisse und zugleich Anlässe für Gottes Handeln. Ähnlich sind die ausführlichen Gespräche mit Jesu Wegbeschreibungen, wie man zum Glauben kommt; sie laufen immer darauf hinaus, dass Jesus erkannt wird: als Spender des lebendigen Wassers, als Messias, als Licht der Welt, als Auferstehung und Leben. Außer bei dem Blinden, wo Jesus eine Handlung vollzieht und seine Augen mit Erde bestreicht, ist es nur das Wort, das die Werke vollbringt, wie auch schon bei der Schöpfung Gottes Wort ausgereicht hat. Denn nicht nur die Betroffenen verkörpern mehr als nur einzelne Menschen in Not; auch die Person Jesu ist zur Zeit des alten Johannes in ihrer Bedeutung und Tragweite, in ihrer Beziehung zum Vater und zu seiner Sendung viel deutlicher erkennbar.

Unsere heutige Geschichte bildet den Höhepunkt von allen Erzählungen, die auf die Passion Jesu zulaufen. Abgesehen davon, dass nach diesem Zeichen der Hohe Rat das Todesurteil gegen Jesus fällen wird, erkennt Johannes auch bei Jesus eine Zuspitzung. Die Erzählung wird sehr intim und persönlich: Zum einen betont sie wiederholt, dass Jesus Marta, Maria und Lazarus liebte; sogar zwei verschiedene Verben werden dafür verwendet: agape und philia. Außerdem ist hier die einzige Stelle bei Johannes, wo Jesus innerlich so bewegt ist, dass er mit den Leuten weint. Auch das ist sicherlich keine zufällige Episode: Johannes sieht in Jesus die Kraft Gottes wirken und verfolgt die zwei Fäden der Natur Jesu: die göttliche und menschliche konsequent neben- und miteinander, ohne die beiden zu verknoten oder voneinander

abzutrennen. Er scheut sich nicht, Jesus das Wort in den Mund zu legen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (14,9) Das bedeutet aber auch, dass die Liebe Jesu zu Marta, Maria und Lazarus samt Tränen zugleich die Liebe des Vaters zu uns Menschen zeigt.

Der menschliche und göttliche Faden und die Zeichen Jesu wären jedoch immer noch zu abstrakt und geheimnisvoll, würden sie nicht noch eine Dimension erhalten, die den damaligen Zuhörern und Lesern des Evangeliums noch viel bewusster war als uns Heutigen. Das wird durch den Zusammenhang klar, in den diese Texte in der Liturgie durch die jeweilige alttestamentliche Lesung gestellt werden.

Wir waren mit dem dürstenden Volk Israel in der Wüste, als Mose mit seinem Stab das Volk aus den Felsen mit Wasser versorgte; wir waren in Betlehem bei den Söhnen Isais, als der Prophet Samuel zunächst keine Augen für den Erwählten Gottes hatte und er schließlich David zum König salbte; und heute sind wir im Exil mit einer kleinen Gruppe der Israeliten, als ihnen vom Propheten Ezechiel eine äußerst unwahrscheinliche Hoffnung gemacht wurde: dass sie wieder in ihr Land heimkehren werden, und ihnen der Geist Gottes eingehaucht wird, sodass sie ganz innig und auch äußerlich mit Gott leben werden.

Diese Geschichten zeigen uns eine Dimension des Glaubens, die auch für Jesus notwendig dazugehört, die wir aber in den johanneischen Erzählungen und Dialogen vielleicht übersehen würden. Dass nämlich Gott nicht bloß Einzelne heilen und erwecken und die persönlichen Sehnsüchte und Dürste stillen will, sondern ständig sein Volk im Blick hat, das er zur Rettung aller Völker erwählt und großgezogen hatte. Auch in diesen alttestamentlichen Erzählungen kann man eine gewisse Steigerung feststellen: Zuerst bekommt das Volk durch die Mitwirkung des Mose Wasser in der Wüste, damit es überlebt; dann wird der jüngste Sohn, David, König, damit Gott ein anders geartetes Volk formen kann, als es auf der freien Bühne der Machtpolitik geschieht, wo nur Stärke und Gewalt herrschen. Aber die Gräber von Toten kann kein Mose und kein Prophet öffnen, nur Gott, wie Ezechiel sagt: „So spricht Gott, der Herr: *Ich* öffne eure Gräber und hole euch herauf.“ Das kann nur Gott tun; aber er tut es nicht durch apokalyptische Szenarien, sondern so still und intim, wie er in Betanien das Grab seines Freundes öffnete.

Es fällt auf, dass Lazarus nach seiner Erweckung keine Rolle mehr spielt, nichts sagt und nichts tut; Jesus bremst sogar seine Schwestern, indem er sie anweist: „Lasst ihn weggehen!“ Wie wenn er den Verwandten angesichts eines Sterbenden sagen wollte, lasst los, damit er gehen kann. Lazarus ist gar nicht die Hauptfigur, das sind viel mehr die Umstehenden. Denn wie schon beim Blind-

Geborenen ist auch hier der tiefste Grund und das letzte Ziel des Geschehens das, was Jesus zu Marta sagt: „Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ An Jesu Worten und Zeichen wird Gottes Herrlichkeit offenbar: die machtvolle Schönheit, die gerechte Macht und anziehende Wahrheit des Vaters.

Wir sind eingeladen, dasselbe zu erfahren – Wenn wir Jesus lieben wie Marta, Maria und Lazarus, und wenn wir uns danach sehnen, dass Gott auch heute die Gräber der Kirche öffnet, dann haben wir die besten Chancen.